



Im Rückspiegel

Ein Jubiläum: Der Vorsitzende des Sekretariats für die Einheit der Christen – 1. Vom Sinn und der Bedeutung dieses Sekretariats für das Konzil – und von der Schwierigkeit der Zielsetzung des Konzils – 2. Wege der Vorsehung: a) Der Lebenslauf – b) Das Studium der Hl. Schrift – Kardinal Bea und das Rundschreiben Pius XII. «Divino afflante Spiritu» – Das Problem Exegese und Dogma – Heutige Schwierigkeit – c) Kardinal Bea und die Reform der theologischen Studien – Der alte und der neue Typus theologischer Fakultäten – P. Bea in der Rolle des Vermittlers – 3. Ausblick.

Wir kommentieren:

das Aufnahmegesuch der Russisch-Orthodoxen Kirche an den Weltkirchenrat: Geteilte Aufnahme im Westen – Die wahre Situation – Tauziehen zwischen Kirche und Staat – Patriarch

Alexejs tapfere Rede im Kremltheater – Schwere Schläge gegen die Kirche – Statistischer Überblick – Bilanz.

zur Predigt: Bitten eines Hörers an die Diener des Wortes – Ziel der Offenbarung: Bibel kein systematisches Lehrbuch – «Offene Stellen» – Heilsgeschichte in 15 Minuten – «Im Detail steckt der liebe Gott» – Der mörderische Mißbrauch von Schriftworten – Der Predigtstil des Meisters – Habe Angst, daß du zuviel sagst – Wolle nie ein Thema erschöpfen.

Wirtschaft

Die Schweiz in den Wirren der europäischen Integration: 1. Soll die Schweiz der EWG beitreten? – Wirtschaftliche Gründe zugunsten eines Beitritts – Ausschließende Gründe wirtschaftlicher und politischer Natur: der gemeinsame Außentarif – Souveränitätsbeschränkung – Erhaltung der Neutralität – Divergierende Ansichten über die Schaffung der Ver-

einigten Staaten von Europa – 2. Und die Re-Integration? – Pragmatische Lösungsversuche – das GATT – Eine umfassende Lösung möglich? – Ein linderndes Nachwort.

Missionen

Am Beispiel der Universitäten des Göttlichen Wortes die Bedeutung der Hochschulen: Notwendigkeit von christlichen Führungsschichten – Die Universität Fu Jen in China – Die Nanzan-Universität in Japan: statistischer Überblick – der jetzige Aufbau – die wissenschaftliche Bedeutung – ihr religiöser Einfluß – Die San-Carlos-Universität auf den Philippinen: ihr Forschungsprogramm – die naturwissenschaftliche Abteilung – ihre missionarische Bedeutung – Fu Jen auf Formosa.

Bücher

10 Jahre Bundesrepublik Deutschland — Loew Jacques: Tagebuch einer Arbeitermission 1941—59.

Kardinal August Bea zum 80. Geburtstag

Nicht selten erlebt ein Mensch seinen Höhepunkt um die Vierzig. Die Kurve der Sportler geht schon nach Dreißig rasch bergab. In geistigen Berufen, die vielschichtige Erfahrungen voraussetzen und einen großen Überblick erfordern, kommen meist erst die Fünfzig- und Sechzigjährigen zum Zug und gelegentlich bewahren sie dann ihre Spannkraft auch noch ein oder zwei Jahrzehnte darüber hinaus. Bei den meisten aber beginnt dann die Zeit der Jubiläen, Ehrungen und Rückblicke, die nicht eigentliche Pionierarbeit aufweist, sondern die Wurzeln der Gegenwart im Vergangenen darstellt. Eine keineswegs belanglose Aufgabe, denn sie verleiht dem vorwärtsdrängenden Neuen Standfestigkeit und verhindert, daß es wie Flugsand vom Winde verweht wird. Sehr selten aber ist es, daß ein Mensch erst mit achtzig Jahren eine große und weittragende Tätigkeit übernimmt und in der breiten Öffentlichkeit überhaupt bekannt wird.

Gerade das aber trifft auf Kardinal Augustin Bea zu, der vor noch nicht einem Jahr von Papst Johannes XXIII. zum Vorsitzenden des Sekretariats für die Einheit der Christen ernannt wurde. Das Sekretariat zur Vorbereitung des angekündigten Konzils, neben den zehn Kommissionen begründet, hat zur Aufgabe, einerseits die getrennten Brüder über die Arbeiten des Konzils «authentisch» zu informieren, andererseits deren Wünsche und Anregungen in bezug auf das Konzil entgegen-

zunehmen, sie zu prüfen und gegebenenfalls weiterzuleiten an die verschiedenen Kommissionen, denn fast alle – angefangen von der theologischen bis zur Kommission für die Missionen und das Apostolat der Laien – weisen Berührungspunkte zu den «andern» Christen auf.

Wenn auch das Konzil ein innerkirchliches und kein Unionskonzil sein wird, so ist nach des Papstes ausdrücklichem Wunsch, an dem er festgehalten hat, sein Ziel doch, die innerkirchlichen Reformen, die es vornehmen will, im Blick auf die getrennten Brüder und auf eine spätere Vereinigung mit ihnen zu gestalten.

Der Maßstab wird selbstredend die Offenbarung in Jesus Christus, und sie allein sein; ihr hat sich seine Kirche im Hl. Geist anzugleichen; Christi Menschwerdung hat sie fortzusetzen in der Geschichte; von ihm hat sie Zeugnis abzulegen, so rein und so leuchtend als es ihr nur immer möglich ist. Das Zeugnis aber richtet sich an konkrete Menschen, die ganz bestimmte Voraussetzungen mitbringen im Denken, Reden und Handeln. Bei aller Unwandelbarkeit der aufgetragenen Botschaft wird darum die Art ihrer Darbietung eine verschiedene sein, je nachdem an wen sie sich richtet.

Nun aber leidet heute das Zeugnis der Kirche gerade und vor allem daran, daß die Christen miteinander uneins sind. Die getrennten Christen sind auch wirkliche Glieder der Kirche, sie sind auch Zeugen seiner Menschwerdung, sie gehören auch zu seinem mystischen Leib, und zwar nicht nur innerlich und unsichtbar, sondern ganz offensichtlich durch die Taufe, durch die Hochschätzung der Hl. Schrift, durch ihr ehrliches Bestreben, ein Leben nach dem Willen Christi zu führen. Es ist offenbar, daß auch in ihnen der Geist Jesu wirkt in einer Weise, wie der irdische Sinn nicht wirken könnte. Und doch sind sie von uns getrennt. Sie sind nicht volle Glieder der Kirche, nicht volle Zeugen seines Erlösungswerkes, und zwar meist nicht aus bösem Willen, sondern aus einem wirklichen Unvermögen, uns als die wahre und volle Verwirklichung der Kirche Christi zu sehen. Dieses Unvermögen hat vielerlei Ursachen. Gewiß nicht alle liegen auf

unserer Seite allein. Aber es wäre ebenso töricht und unwahr, allen Grund der Spaltung den anderen aufzuladen.

Es ist also an uns, die Hindernisse der Vereinigung soweit möglich auszuräumen im Interesse des Zeugnisses, das wir für Christus abzulegen haben, weil seine Wirk- und Leuchtkraft konkret in der heutigen Zeit durch nichts so sehr behindert und verdunkelt wird, wie durch die gespaltene Christenheit. Konkret heißt also heute für Christus als Kirche Zeugnis ablegen, vor allem sich überlegen, was an unserem Zeugnis unnötigerweise, in unserer Art zu reden, zu beten, zu wirken, zu handeln, den getrennten Christen ein Hindernis ist, sich mit uns zu vereinen. Dabei muß es gar nicht immer um Schuld gehen, es kann sich in vielen Dingen um leicht mißverständliche, mehrdeutige, heutiges Empfinden irreführende Formen handeln, die ursprünglich durchaus ein echtes Zeugnis darstellten, aber konkret den Zusammenhang mit dem Geist Jesu heute kaum noch oder nur mühsam erkennen lassen. Käme es nur auf uns allein an, könnte man sie ruhig stehen lassen. Weil wir aber ein Zeugnis abzulegen haben für die andern, sind sie abzuschaffen oder so umzuändern, daß jene den Zeugnischarakter leichter sehen können. In dieser Perspektive hat der Papst das Konzil einberufen und das Sekretariat für die Einheit der Christen geschaffen.

Die Schwierigkeit der Aufgabe liegt auf der Hand. Es gibt Länder, in denen man die getrennten Christen von heute nicht oder kaum kennt, in denen man sie weithin als formelle Häretiker, also als Menschen sieht, die bewußt und böswillig die Spaltung der Christen aufrechterhalten, vor denen man sich hüten muß und von denen nichts Gutes zu erwarten ist. Italien ist weitgehend ein solches Land und so wundert es nicht, daß in Rom selbst viele Prälaten dem Ansinnen des Papstes mit Erstaunen und Befremden gegenüber stehen. Sie wünschen gewiß eine Reform der Kirche, aber mit dem «Blick auf die Protestanten» zum Beispiel wissen sie gar nichts anzufangen. Nur auf dem Weg einer Erweichung der offenbaren Lehre und der Preisgabe wertvollsten Traditionsgutes, also einer Verdunkelung des Zeichens Christi, scheint ihnen ein Entgegenkommen möglich und dagegen sträuben sie sich mit Recht. Daß es in Wahrheit gar nicht darum geht, haben sie Mühe zu begreifen.

Auf diesem Hintergrund müssen wir die Aufgabe Kardinal Beas, des nunmehr Achtzigjährigen, sehen. Welche Eignung bringt er für sein hohes Amt mit?

► Zunächst entstammt er einer konfessionell gemischten Gegend, dem Land Baden, in dem es früher als in anderen deutschen Ländern gelungen ist, ein gutes Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten herbeizuführen, wie zum Beispiel in der Schulfrage. Geboren wurde Augustin Bea in Riedböhringen bei Donaueschingen. An drei badischen Schulen (Sarbach, Konstanz, Rastatt) besuchte er das Gymnasium. In Freiburg im Breisgau studierte er zwei Jahre Theologie. Später als erster Provinzial der oberdeutschen Ordensprovinz der Jesuiten lernte er die seelsorglichen Bedürfnisse des ganzen süddeutschen Raumes aus praktischer Erfahrung kennen. Seine Studien hatte er größtenteils in Holland gemacht, aber auch in Innsbruck Philologie und in Berlin Orientalistik gehört. Dadurch war er sowohl nach der geistigen wie nach der praktischen Seite mit den Verhältnissen in nordischen Ländern vertraut.

Von 1924 an lebte er in Rom als Professor der biblischen Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana und als Professor am Bibelinstitut, dessen Rektor er neunzehn Jahre lang war. Er ist also ein Mann, der beide Seiten, das römische wie das nordische «Klima», aus eigener Erfahrung kennt.

► Sein Studium der Hl. Schrift führte ihn dazu, dauernd Kontakt mit der evangelischen Biblexegese aufrechtzuerhalten. Es ist bekannt, welchen Fortschritt in diesen Jahren auch die katholische Exegese durchgemacht hat. Zeugnis dafür ist vor allem das Rundschreiben Pius XII.: «Divino afflante Spiritu» (September 1943) über die zeitgemäße Förderung der biblischen Studien. Es ist kein Geheimnis, daß das Bibelinstitut und sein Rektor P. Bea an der Vorbereitung dieses wegweisenden kirchlichen Dokumentes beteiligt waren. Sein Hauptanliegen besteht darin, die göttliche Inspiration der Hl. Schrift und ihre Irr-

tumslosigkeit mit der Wissenschaft und ihren Ergebnissen ohne billige Konkordanz in Einklang zu bringen. Nicht neue Prinzipien werden aufgestellt, wie der Papst ausdrücklich bemerkt, sondern Richtlinien seiner Vorgänger auf die Gegenwart angewendet unter Berücksichtigung der Ergebnisse, welche die biblische Forschung in so reicher Fülle hervorgebracht hat. Deutlich kann man die Widerstände erkennen, die sich der Arbeit des Bibelinstitutes und seiner wissenschaftlichen Forschung entgegenstellen. Der Papst nimmt aber diese Bemühungen ausdrücklich in Schutz, wenn er schreibt: Der Exeget, der eine tätige und starke Liebe zu seinem Fach hat und der hl. Mutter Kirche treu ergeben ist, darf sich nicht abhalten lassen, bisher ungelöste Fragen immer wieder und wieder anzugehen, «nicht nur um Gegner zu widerlegen, sondern vor allem um eine positive Lösung herauszuarbeiten», die einerseits mit der Überlieferung und der vollen Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift in Einklang steht und die andererseits den gesicherten Ergebnissen der Profanwissenschaften gebührend Rechnung trägt. Dann heißt es wörtlich: «Die Bemühungen dieser tüchtigen Arbeiter im Weinberg des Herrn soll man nicht nur mit Billigkeit und Gerechtigkeit, sondern auch mit Liebe beurteilen. Dieser Pflicht mögen alle andern Söhne der Kirche eingedenk sein und sich von jenem wenig klugen Eifer fernhalten, der da meint, alles was neu ist, schon deshalb weil es neu ist, bekämpfen oder verdächtigen zu müssen».

Trotz dieser feierlichen päpstlichen Erklärungen hat bekanntlich der päpstliche Hausprälat Antonino Romeo, erster Studienassessor an der Kongregation der Seminarier und Universitäten, zweiter Vizepräsident an der Päpstlichen Akademie der Immaculata und Mitglied des akademischen Rates der internationalen päpstlichen marianischen Akademie, in der Zeitschrift *Divinitas* der Päpstlichen theologischen Akademie (deren akademischem Rat Msgr. Romeo überdies angehört) einen 70 Seiten langen Artikel gegen katholische Exegeten von internationalem Rang geschrieben, in einem Stil, der früher zwar gang und gäbe, heute aber in der wissenschaftlich-theologischen Welt kaum mehr je anzutreffen ist. Er beschuldigt zwei einstige Mitarbeiter Kardinal Beas und mit ihnen die ganze Richtung katholischer Exegeten, die eben das zu leisten sich mühen, was der verstorbene Papst so nachdrücklich verlangt hatte, sie seien Widersacher der Tradition und des kirchlichen Lehramtes, Feinde des katholischen Glaubens, Verderber des jungen Klerus, sie lehrten eine doppelte biblische Wahrheit, Heuchler im Gewand der Frömmigkeit, Verschwörer zur Zerstörung des alten Glaubens. Alle diese Anklagen entspringen eigentlich nur, wie man leicht feststellt, jenem wenig klugen Eifer, der da meint, alles was neu ist müsse man bekämpfen oder verdächtigen schon deshalb, weil es neu ist! Des Papstes Worte kennt Msgr. Romeo natürlich genau, schiebt sie aber leichterhand als «flüchtiges Zugeständnis» beiseite, während das Bibelllexikon, das der Schweizer Professor Herbert Haag in Verbindung mit zahlreichen Fachgelehrten 1951 herausgab, gerade von dieser Stelle des Rundschreibens «Divino afflante Spiritu» sagt, der Papst «spricht hier eine außergewöhnlich eindringliche Sprache».

Nochmals also sehen wir die schwierige Lage, in der sich der neue Präsident des Sekretariats für die Einheit der Christen befindet. Er kennt beide Lager, beherrscht die moderne Exegese, scheut vor dem «Neuen» in ihr nicht zurück, weiß aber auch um die seelischen Hemmungen der anderen Seite, die Msgr. Romeo zum Beispiel Sätze wie diesen hier schreiben läßt: «Dieses unser gastliches und sonniges Rom läßt sich von den nordischen Winterstürmen heimsuchen, nach denen die Wahrheit ist und nicht ist». P. Bea hatte Mühe, in diesem Rom Fuß zu fassen, schon rein klimatisch hatte der Arzt ihm den sicheren baldigen Tod vorausgesagt, als er vor 37 Jahren dorthin zog – er wurde trotzdem 80 Jahre alt und hat es auch geistig verstanden, die wahren Werte der ewigen Stadt tief in sich aufzunehmen und mit ihnen eins zu werden. Man lese zum Beispiel sein Büchlein über die Inspiration der Hl. Schrift aus dem Jahre 1935, oder seinen Artikel in der «Civiltà Cattolica» über die Haltung des Katholiken angesichts des Problems der Einheit der Christen vom 21. Januar dieses Jahres und man wird sehen, wie er, wahrhaft ein Kardinal der römischen Kirche, fest verankert ist in ihrer Lehre und nicht geneigt, die geringsten Abstriche zu dulden, dabei aber trotzdem, gerade gestützt

auf die Hl. Schrift und die Lehre des hl. Paulus, auch die Protestanten Glieder des mystischen Leibes Christi nennt.

► Ein Drittes: P. Bea wurde in Rom eine der wichtigsten Persönlichkeiten für die Reform der theologischen Studien. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß er auf diesem Gebiet ein Fachmann ersten Ranges ist. An der Apostolischen Konstitution Pius XI. «Deus scientiarum Dominus» (Pfingsten 1931) – sie ist jetzt genau dreißig Jahre in Kraft – hat er entscheidend mitgearbeitet. Sie regelt den ganzen Studienbetrieb an päpstlichen Universitäten. Zehn Jahre später hielt P. August Bea an der Gregoriana die Festrede bei der Gedenkfeier. Sie zeigt die Struktur und Absicht der päpstlichen Konstitution auf. Sie zeigt abermals den Brückenschlag zwischen zwei Universitätstypen, die einander gegenüberstanden. Der «moderne Typus» theologischer Fakultäten, bei dem das Studium der Dogmatik spürbar verringert, die Zahl und die Bedeutung der anderen Disziplinen erheblich verstärkt, die spekulative Methode zugunsten der positiven in den Hintergrund trat. Bei der Ausbildung künftiger Doktoren achtete man vorwiegend auf Spezialisierung. Den «alten Typus» sieht Bea in Blüte an den mittelalterlichen Universitäten (Paris, Bologna, Oxford); dieser Typus stellt das Studium des Dogmas in den Mittelpunkt, verfällt aber durch die Verkürzung der Studienzeit von ursprünglich wenigstens acht auf vier Jahre und trägt den positiven Wissenschaften zu wenig Rechnung. Die neue Reform sucht zwischen beiden Typen eine Synthese. Was bisher auseinanderstrebt, wird zu einer «organischen und zusammenhängenden Einheit» gebracht, die sich vor allem durch eine «Hierarchie der Disziplin» kundtut. Wieder also sehen wir Bea bei einem großen und auf weite Sicht geplanten Einigungswerk. Sein überaus großes Talent, Hauptlinien rasch zu erfassen, Wesentliches von Unwesentlichem zu scheiden, klar zu disponieren, das alle

seine Schüler an ihm rühmen, war ihm dabei von unschätzbarem Nutzen. Schon als Kind soll er an den architektonischen Plänen des Vaters, mehr als seiner Mutter lieb war, die ihn aufs Feld schicken wollte, leidenschaftlichen Anteil genommen haben.

Dreimal haben wir so den heutigen Kardinal Bea als den Mann gesehen, der verschiedene und sogar auseinanderstrebende Entwicklungslinien miteinander in eine neue fruchtbare Einheit zu vereinen wußte, zuerst in sich persönlich das differierende geistige Klima seiner Heimat und der Stadt Rom, dann die sich bekriegenden Strömungen alter und neuer Exegese, endlich den Studienbetrieb päpstlicher Universitäten des alten und neuen Typus. Viele seiner Tätigkeiten im einzelnen ließen sich anführen, um das Beschriebene noch deutlicher hervorzuheben, wie etwa seine Arbeit an der neuen Psalmenübersetzung, seine Erweiterungen des Studienbetriebes am Päpstlichen Bibelinstitut, seine Visitationsreisen an verschiedene theologische Lehranstalten in aller Welt. Es sind das alles nur nähere Verdeutlichungen der genannten drei großen Vermittlungsaktionen, die sein Leben erfüllen.

Wenn ihm heute eine vierte im hohen Alter zufällt als Präsident des Sekretariats für die Einheit der Christen, dessen Bedeutung wir eingangs dargelegt haben, so dürfen wir sagen, daß sie ohne Zweifel die schwierigste sein wird, aber auch, daß sie ihn nicht unvorbereitet antrifft. Mir, dem Schreiber dieser Zeilen, gab Augustin Bea an der Scheide meines Lebens ein Bildchen, auf das er die Worte schrieb: «Confirma hoc Deus, quod operatus es in nobis». Es mag dieser gleiche Satz das Gebet sein, mit dem wir des greisen und doch noch so rüstigen Kirchenfürsten Wirken, dem wir nur Gottes Hilfe wünschen können, segnen wollen: «Bestärke, Herr, was Du in uns gewirkt hast.»

M. G.

KOMMENTARE

Die Russisch-Orthodoxe Kirche stellt ein Aufnahmegesuch an den Weltkirchenrat

Man konnte in den vergangenen Wochen das Gesuch des Moskauer Patriarchates um einen Sitz im Weltkirchenrat in verschiedensten Zeitungskommentaren lang und breit erläutert finden. Angefangen bei wohlwollender Genugtuung durchliefen diese Berichte alle Skalen bis zur wütenden Ablehnung. Bei alledem kann man sich jedoch des Eindrucks nicht erwehren, daß die Situation doch nur in den allerwenigsten Fällen richtig erfaßt worden ist.

Seit dem Jahre 1948, in welchem noch in geradezu gehässiger Weise gegen die Ökumenische Bewegung polemisiert wurde – man vergleiche hierzu nur den Artikel von G. Rasumowski im Moskauer Patriarchatsjournal 1949, Nr. 5, S. 47ff. –, hat sich in der russisch-orthodoxen Stellungnahme Verschiedenstes grundlegend geändert. Besonders aktiv bemühte sich der in der Zwischenzeit völlig in Ungnade gefallene Ex-Metropolit *Nikolaj* um gute Beziehungen mit den protestantischen Kirchen. Gerade seit 1954 sieht man in dieser Hinsicht eine ständige Verbesserung der Beziehungen des Moskauer-Patriarchates nach außen (von dem durch den Ungarnaufstand erfolgten Rückschlag einmal abgesehen). Seit eben diesem Jahr 1954 zeigen sich aber auch immer größere Spannungen der Russisch-Orthodoxen Kirche mit der kommunistischen Regierung. Diese Parallelität dürfte nicht ganz zufällig sein. Man hat immer hervorgehoben, daß diese gesamte Auslandaktivität des Moskauer Patriarchates rein dem Kommunismus diene und verdammte dementsprechend die Moskauer Kirchenführer als Handlanger Chruschtschews.

Es besteht wirklich kein Zweifel, daß das kommunistische Regime an diesen Auslandkontakten interessiert ist (sonst hätte es diese schon längst unterdrückt), aber es stellt sich doch die Frage, ob nicht vielleicht die Russisch-Orthodoxe Kirche aus völlig anderen Motiven Beziehungen zum Ausland sucht. Uns scheint, daß sich hier eine geradezu tragische Situation verbirgt, indem die Kommunisten die Kirche für ihre Zwecke auszunutzen suchen, während die Kirche genau dasselbe Spiel mit der Regierung treibt.

Um das richtig verstehen zu können, wollen wir im Folgenden auf einige Hintergründe für die Haltung des Patriarchen eingehen.

1. Wir wiesen bereits darauf hin, daß sich die Lage der Kirche in der UdSSR seit der Machtübernahme durch Chruschtschew sehr verschlechtert hat. Seit Beginn des Jahres 1960 scheint die Krise jedoch in ein akutes Stadium eingetreten zu sein. Patriarch *Alexej* hatte es auf eine Kraftprobe ankommen lassen (man vergleiche die Artikel in «Orientierung» 28. Februar und 15. März 1961), wobei er sich nicht scheute, auf einer Abrüstungskonferenz im Kremtheater in Moskau am 16. Februar 1960 sogar öffentlich die Russisch-Orthodoxe Kirche als Kulturträgerin zu preisen und ihre Verdienste von der Vergangenheit bis in die neueste Gegenwart hinein aufzuzählen. Dabei fielen die Worte:

«Die Wahrheit ist, daß trotz alledem Christi Kirche, die sich das Wohl der Menschen zum Ziele gemacht hat, von diesen selben Menschen Angriffe und Tadel erleidet, und dennoch erfüllt sie ihre Pflicht, indem sie die Menschen zu Frieden und Liebe aufruft.»

Zudem hat diese Lage der Kirche viel Trostbringendes für ihre treuen Mitglieder, denn was können schon alle Anstrengungen des Menschenverstandes gegenüber dem Christentum, spricht doch seine zweitausendjährige Geschichte für es selbst, und hat doch Christus selbst alle feindlichen Ausfälle gegen sich vorgesehen und der Kirche das Gelöbnis der Unererschütterlichkeit gegeben, indem er sagte, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen» (*Sburnal Moskovskoj Patriarchii* Nr. 3, 1960, S. 34/35).

2. Sind diese Worte auch im Westen beinahe ungehört verhallt, so wurden sie dafür von den Kommunisten um so intensiver zur Kenntnis genommen. Die Kirche hat sich eine ganze Reihe schwerster Schläge gefallen lassen müssen.

► Der neue Leiter für kirchliche Angelegenheiten, *Kurojedow*, welcher den wegen der Exkommunikationsbulle abgesetzten Karpow ersetzte, hatte schon bei seinem Antritt dem Patriarchen erklärt, er wünsche mit ihm nur «offizielle» Beziehungen zu unterhalten und er werde die Verordnungen gegenüber der Kirche «genau» einhalten. Er rührte sich denn auch prompt nicht, als die Orthodoxe Kirche auf seine Hilfe und Vermittlung bei der kommunistischen Regierung angewiesen gewesen wäre. In der Zwischenzeit wurden nämlich nicht nur eine Reihe Kirchen geschlossen, sondern als schwerster Schlag auch noch das geistliche Seminar von Stawropol aufgehoben. Am 24. März 1961 wurde im Soldatensender «Wolga» triumphierend verkündet, daß dieses Seminar mangels «Frequenz» eingegangen sei. Außerdem wurde noch darauf hingewiesen, daß dem geistlichen Seminar von Leningrad in absehbarer Zeit das gleiche Schicksal blühen dürfte. – Dies heißt mit anderen Worten, daß von den vorhandenen acht Seminarien nur noch sieben geöffnet sind, davon eines noch in seiner Existenz bedroht.

► Nach einer Statistik, welche uns Prof. *Pupinis*, Rom, zur Verfügung stellte, ergibt sich, daß Ende 1960 in der UdSSR außer dem Patriarchen Alexej 9 Metropolitane, 35 Erzbischöfe und 41 Bischöfe lebten. Dies ergibt gesamthaft eine beachtliche Zahl. Dabei ist aber zu beachten, daß von diesen nur 55 Residenzial-Hierarchen waren – der Patriarch ist in dieser Zahl nicht mitgerechnet – und 6 Vikar-Hierarchen. Von den restlichen 25 Würdenträgern sind 16 «außer Dienst» und von 9 Bischöfen fehlt offiziell eine Nachricht (sicherlich ist jedoch der verhaftete Erzbischof Iov unter diesen neun «Verschwundenen»).

Neueste Angaben lassen erkennen, daß von 74 Eparchien (= Diözesen) zur Zeit 20, das heißt rund 27 % vakant sind. Von den ohnehin nur 9 Eparchien im asiatischen Teil der UdSSR sind 4 unbesetzt! Auf ein Gebiet von 12 846 000 qkm (317mal die Oberfläche der Schweiz) entfallen demnach fünf Bischöfe.

► Ein weiterer Grund zu großer Sorge ergibt sich aus dem hohen Alter des Patriarchen Alexej. Er zählt bereits 83 Jahre. Noch immer umgibt ihn der Nimbus eines vaterländischen Helden – er ist nicht umsonst Träger des Roten Arbeiterbanners – und seine Person ist deswegen für die Kremlmacht-haber recht schwer anzugreifen. Es ist bereits abzusehen, daß die Ernennung eines neuen Patriarchen zu einer neuen, schweren Zerreißprobe mit dem Regime werden könnte, um so mehr, als die Russisch-Orthodoxe Kirche gar nicht einen so völlig homogenen Block bildet, wie das manchmal nach außen den Anschein hat.

Unter all diesen erwähnten Umständen ist es sehr einleuchtend, wenn der Patriarch versucht, seine Auslandsbeziehungen zu verstärken. Die Kremlmacht-haber sind nur zu oft sehr hellhörig auf die Stimmung der Weltöffentlichkeit, und der Patriarch kann unter diesen Umständen erwarten, daß sich die Sowjets aus diplomatischen Rücksichten in der Kirchenverfolgung etwelche Mäßigung auferlegen. – Möglicherweise läßt dafür dann der Vertreter des Patriarchates im Weltkirchenrat

die von der Regierung vorgeschriebenen Friedensschalmeien erklingen. – Wir können nur hoffen, daß eine Aufnahme der Russisch-Orthodoxen Kirche in den Weltkirchenrat nicht den Kommunisten, sondern dem Patriarchat zum Segen gereicht!
Rob. Hotz

Bitten an die Diener des Wortes

Von einem Hörer für einen Freund

1) Ziel der Offenbarung ist etwas anderes als das 'Ausfüllen von Wissensvakuen. Sie ist keine Auslieferung von Informationsmaterial über uns sonst ewig unbekannte Tatbestände. Sie will nicht unsere Neugier, sondern unser Herz befriedigen. Sie will uns nicht informieren, sie will uns nähren. Sie will nicht unseren Wissensschatz vermehren, sie will uns bekehren. Sie will uns nicht «fest-stellen» in ein Festungssystem von fertigen Glaubenssätzen, sie will uns auf einen Weg bringen. Aus solchen Gründen ist die Bibel kein systematisches Lehrbuch, das vollgepfropft wäre mit Fertigwahrheiten. Aus solchen Gründen sollte die Predigt kein Vortrag sein, der mit polierten Glaubenswahrheiten hantiert, brilliert, imponiert. Warum nur höre ich fast nie, daß ein Prediger bekennt, es gebe auch für ihn noch «offene Stellen»; manchmal macht es den Eindruck, er fühle sich als studierter Theologe von Amts wegen streng verpflichtet, auf alle offenen Stellen, Dunkelheiten mindestens eine stereotype Antwort parat zu haben. Welch unmenschliches, unchristliches Ideal! Der Priester als Roboter-Automat für Antworten! Und vielleicht sind doch die uns undurchdringlichen, weil unergründlichen und nie abschließend zu umfassenden Geheimnisse, Offenheiten, Spannungen gerade die Einbruchstellen des Pneuma. Aber wir sind geneigt, die Löcher und Ritzen zuzustopfen mit Scheinantworten, aus Angst und Schwäche. Schenkt uns keimkräftiges Brot mit vollen Körnern, an denen wir noch etwas zu kauen haben – wähnt nicht, ihr müßt alle Körner zermahlen: diese Brötchen nähren nicht!

2) Oft staune ich, daß die Prediger eine Neigung haben, von Adam und Eva über die Erlösung bis zu den Eschata die ganze Heilsgeschichte in 15 Minuten im Eiltempo zu durchfliegen. Es ist ein Irrtum, zu meinen, solche «Überblicke» zeugten von der Weite und der umfassenden Kraft des theologischen Blickes. Sie erinnern zuweilen an die souveräne Fingerfertigkeit, mit der ein Handwerker einen Apparat in kürzester Zeit auseinandernehmen und zusammenschrauben kann. Sie sind «gekonnt», aber flüchtig und gleichgültig gegen die Einzelteile. Die guten Predigten sind sich nicht zu schade, im Detail anzusetzen, sich in dieses zu versenken, inständig, beharrlich – sie nutzen das Detail, dieses in einem Schriftwort aufblitzende Geheimnis, diese unerklärliche Erfahrung des Lebens, nicht als Sprungbrett, um dann wieder in großen Zusammenhängen theologische Akrobatik vorzuführen. Die nährenden Predigten beweisen es: «Im Detail steckt der liebe Gott»; in der Demut, die sich nicht zu schade ist, beim Kleinen, Einzelnen so lange zu verweilen, bis es von selbst «weit» wird, weil es das Pneuma trägt. Wir sind keine Bonaventuras, denn bei dem ist das stete Spiegeln des Totalzusammenhangs nicht das, was es heute vielleicht zuweilen verbergen soll: eine schlechte, hastige, verkrampfte Vorbereitung.

3) Nach einer Woche hungere ich nach dem Brot des Wortes, nicht nach einer kulturellen Prachtfassade, auf deren Zinnen außer Jesus noch Nietzsche, Kafka, Heidegger, Rilke, Goethe als «Stars» postiert sind. Die Triumphe, die dann über diese eigens für die Predigt herangeholten Götzenbilder gefeiert werden, sind fast immer sehr billig und unfair. Hat die Verkündigung des Evangeliums es nötig, sich Glanz und Aktualität durch solche Scheingefechte zu verschaffen? Um Falschmünzerei auf der Kanzel zu vermeiden: Zitiere nur einen «weltlichen Autor», wenn Du wenigstens ein Werk von ihm wirklich eindringlich und verstehend gelesen hast. Zitiere nur einen geistlichen Autor, wenn Du Dich über den Kontext in-

formiert hast – das gilt natürlich auch für jedes Schriftwort. Nur so läßt sich der mörderische Mißbrauch von Schriftworten zu nur dekorativen Zwecken eindämmen.

4) Wolle nicht immer alles anbringen, was Du zu dem von Dir erkorenen Thema weißt. Die Predigt wird hastig, kurzatmig, musterschülerhaft. Was Du noch dazu weißt, aber nicht auspackst, strahlt vielleicht stärker auf die Zuhörer als das ausdrücklich Formulierte. Nicht immer alles – Du ißt ja auch nicht alle Tage die fünf Gemüse (die Du magst).

5) Verfahre doch bei der Predigtvorbereitung nicht so, daß Du bestimmte Gedanken schon hast (zum Beispiel über die Klugheit, über die Askese, über den Lebensstandard, über das Gebet) und dann zwecks Illustration dieser Gedanken nach Bibelworten suchst. Laß Dich vielmehr von einem Schriftwort so inspirieren, daß Dir Deine eigenen Lieblingsgedanken zunächst vergehen. Hierin läge auch so etwas wie ein Kriterium, ob Du Kontakt mit der Schrift gehabt hast.

6) Denke, bevor Du die Kanzel besteigst, einen Augenblick an die armselige Verlotterung der Herzen von uns Zivilisationsmenschen. Diese verworrenen, hastigen, fahrigen, windigen, stumpfen Herzen sind es, die Dein Meister durch Dein Wort hindurch ein bißchen erleuchten und kräftigen will. Greife nicht nach großen Worten, wähne nicht, ständiges oder periodisches fortissimo oder auch nur forte mache Deine Worte intensiver oder glaubwürdiger. Denke an den Predigtstil Deines Meisters – er war unaufdringlich, ohne Pose, ohne gelehrten Anstrich, ohne Bildungsmasken. Wage als der Mensch zu sprechen, der Du bist, mit Deinem Kummer, Deiner Freude, Deinem Witz. Warum nur muten so viele Prediger auf der Kanzel maskenhaft an? Sie mißverstehen das Amtliche des Amtes in der Liturgie. Gott ist aber nicht «Amt» geworden, sondern Mensch. Arme, müde, verwahrloste Herzen hungern nach einem menschlich-glaubwürdigen Wort, in das das Substrat Deines persönlichen Lebens eingehen sollte, einem Wort, das «inspiriert» ist – sie haben kein Verlangen nach einer theologischen Revue, einer Werberede oder einer Kampfparole.

7) Wolle nie ein Thema erschöpfen! Du erschöpfst höchstens die Zuhörer und Dich!

8) Sei froh, wenn es Dir unterläuft, daß Du in einer Predigt einmal stockst, einen Satz nicht zu Ende bringst, daß Dir die Worte fehlen oder ausgehen – diese Lücke war vielleicht eine Leuchtspur der offenbaren Wirklichkeit des Kyrios, sie war vielleicht Aussaat eines keimkräftigen Samens.

9) Warum erklärst Du nicht einmal meditierend einen Psalm oder eine Situation, die in verschiedenen Psalmen in verschiedenen Brechungen erscheint? Ich habe nur sehr selten eine Predigt gehört, in der Psalmen anders denn als dekorative

Blumenstöcke oder als «Startblöcke» verwandt worden wären. Ist es möglich, die Gebetsmüdigkeit und Gebetsunfähigkeit der heutigen Christen anzuklagen, wenn man sie nicht einübt in das Gebetbuch der Schrift, das der Priester ja durch das Brevier als ständigen Atemraum (nach dem Willen der Kirche) haben sollte?

10) Habe keine Angst, Deine Predigt müßte unbedingt «modern» und zeitgemäß sein; das ist Unglaube – schriftgemäß muß die Predigt sein. Hat sich Paulus seinerzeit so krampfhaft um Modernität bemüht wie manche Predigten heute?

11) Meide sprachliche und sachliche Superlative, in einer Predigt einer ist erträglich, gerade noch. Das grammatische Fortissimo ist ebenso unerträglich wie das sprachliche.

12) Stelle Dir, bevor Du auf die Kanzel gehst, den Hirten vor, der den Schafen Futterplätze verschaffen will. Denke, daß Du im Predigen im Grunde dasselbe tust, was Du in wenigen Minuten bei der Austeilung der Speise tust. Dann kann es eigentlich weder leerlaufende Spekulationen noch tönende Kampfreden mehr geben. Denn auch Deine Worte sollen, gemäß dem Johanneswort, «Pneuma und Leben» sein (sie sollen keinen Vortrag darüber halten).

13) Habe keine Angst, daß Du zu wenig sagst, habe riesige Angst, daß Du zu viel sagst, zu vielerlei!

14) Es gibt ein Kriterium, ob eine Predigt mißlungen ist: wenn Deine Predigt nicht eine Textstelle der Schrift so leuchtkräftig gemacht hat, so keimkräftig, so unerschöpflich – wenn die Gläubigen nicht als «Erschütterung» erfahren, daß sie den Text zuvor nicht oder nur sehr oberflächlich verstanden hatten als sie wählten, sie kannten ihn, dann ist die Predigt mißlungen (so glänzend formuliert und montiert sie gewesen sein mag). Erklären als Aufgabe der Homilie heißt nicht alle Worte der Schrift in der Art durchsichtig machen, daß sie nur die etwas «bildliche» Einkleidung eines statischen Lehrsystems darstellen. Erklären heißt, bei der Schrift die Unerschöpflichkeit des Wortes offenbar machen, lernen und lehren, im Angesicht dieser Unerschöpflichkeit zu verweilen. Erklären heißt nicht, die Worte als Bauklötzchen in immer neue Kombinationen für private Gedankengänge einzumontieren. Nur dann geht das Wort ins Leben ein. Wenn die Predigt Hunger nach genauem Lesen und wiederholtem Verweilen in dem Wort macht, dann greift Gottes Volk auch wieder zu Gottes Wort. Bloße Aufrufe zur Schriftlektüre verpuffen, ohne daß unbedingt das Volk schuld sein müßte.

15) Keine Predigtvorbereitung ohne Nachsinnen über dem griechischen Urtext. Das Wasser schmeckt halt doch anders, ob es einer aus der Wasserleitung rationiert und sterilisiert abzapft, oder ob er aus dem quellenden Ursprung schöpft.

Horst Rumpf

DIE SCHWEIZ IN DEN WIRREN DER EUROPÄISCHEN INTEGRATION

(Zweiter Teil)

Soll die Schweiz der EWG beitreten?

Der Beitritt oder die «Bilaterale Assoziation»¹⁷ zur EWG steht zwar formell jedem dritten Staat offen. Soweit damit indessen der Eintritt in den EWG-Vertrag verbunden ist, weiß man auch in Kreisen der EWG sehr gut, daß dieser Schritt vielen europäischen Staaten, unter anderen auch der Schweiz, nicht möglich ist.¹⁸

Die Motive, die im Falle unseres Landes zugunsten eines Bei-

trittes zur EWG angeführt werden, sind hauptsächlich wirtschaftlicher Art:

► Sukzessiver Wegfall der Zölle für ca. 40 % unserer Exporte;¹⁹

► durch den Anschluß an ein Wirtschaftsgebiet mit ca. 170 Mio Konsumenten käme auch unsere Industrie zu einem beachtlichen home-market;

► Teilnahme an dem in diesem Raum sich vollziehenden Rationalisierungs- und Konzentrationsprozeß. Zufolge Wegfalls der grenzproduktiven Betriebe würde sich die Schlagkraft der

¹⁷ EWG-Vertrag Ziff. 238.

¹⁸ So Bundeswirtschaftsminister Erhard vor dem Verein der ausländischen Presse in Paris am 15. Januar 1959.

¹⁹ Vgl. Tabelle.

Wirtschaft im allgemeinen erhöhen. Dabei wird vor allem auf die Gefahr hingewiesen, daß durch den Nicht-Beitritt unseres Landes zur EWG dieser Prozeß bei uns erst verspätet eintreten könnte;

► Wegfall eines Teils der Einfuhrzölle.

Diesen Pro-Argumenten stehen indessen eine Reihe wirtschaftlicher und namentlich politischer Aspekte gegenüber, die einen Beitritt der Schweiz zur EWG ausschließen:

Ausfuhr

Jahr	Total Ausfuhr = 100 %	EWG	in %	EFTA	in %	Übrige Länder	Beträge in 1000 Franken	
							in %	
1957	6 713 872	2 572 791	38,32	1 020 821	15,20	3 120 260	46,48	= 100 %
1958	6 648 834	2 597 851	39,07	1 031 335	15,51	3 019 648	45,42	= 100 %
1959	7 273 773	2 898 216	39,84	1 114 849	15,33	3 260 708	44,83	= 100 %
1960	8 130 746	3 328 509	40,94	1 295 464	15,93	3 506 773	43,13	= 100 %
Total der 4 Jahre	28 767 225	11 397 367	39,62	4 462 469	15,51	12 907 389	44,87	= 100 %

1. Es müßte der gemeinsame Außentarif der EWG übernommen werden. Nach dem Wegfall der Kontingente und Devisenbeschränkungen sind die Zölle wiederum zum einzigen wirksamen Instrument der Außenhandelspolitik aufgewertet worden. Die Hoheit über die Außenhandelspolitik an die EWG abtreten, würde sonst bedeuten, sich der in der EWG dominierenden extrem protektionistisch orientierten französischen Richtung zu unterwerfen (vgl. Nr. 9, S. 102, Anm. 12).

Der gemeinsame Außentarif ist sodann an sich schon protektionistisch angelegt. Das rührt namentlich davon her, daß er auf dem arithmetischen und nicht auf dem gewogenen Mittel der nationalen Zölle der Mitgliedstaaten basiert. Demzufolge wirken sich darin die hohen französischen und italienischen Ansätze, die einen intensiven Außenhandel unterbanden, stärker aus als die liberalen Zölle Deutschlands und der Beneluxstaaten, unter deren Regime sich ein sehr intensiver Außenhandel abgewickelt hatte. Diese Ansätze wurden zudem noch sehr oft nach oben korrigiert.²⁰

Bis anhin hat unser Land im eigenen Interesse eine Politik der offenen Türe betrieben. Der EWG-Außentarif würde uns nun in die Reihen der Hochschutzzoll-Länder einordnen. Das wäre bedauerlich, weil $\frac{2}{3}$ unserer Exporte in Länder außerhalb der EWG gehen, wo wir andererseits wiederum auf eine liberale Einfuhrpolitik angewiesen sind. Das wäre aber auch gerade für die jungen Entwicklungsländer stoßend, weil wir dadurch gezwungen würden, deren Erzeugnissen gegenüber – soweit sie nicht aus gewissen afrikanischen Staaten stammen – eine Hochschutzzollpolitik zu betreiben. Schließlich sind wir als rohstoffarmes Land mit ungünstiger Transportlage zur Erhaltung unserer Konkurrenzfähigkeit darauf angewiesen, unsere Rohstoffe dort einzukaufen, wo die beste Qualität zum günstigsten Preis offeriert wird. Der hohe Außentarif würde uns nun in sehr vielen Positionen diese Freiheit nehmen und uns auf europäische Quellen zwingen. Diese europäischen Lieferanten, die zudem in vielen Fällen mit den Konkurrenten unserer Fertigwaren identisch sind, würden dadurch ein gewisses Monopol erlangen, das ihnen – im Gegensatz zum status quo – eine große Freiheit in der Preisbildung einräumen würde.

2. Nebst der Hoheit über den Außenhandel müßten aber noch weitere Souveränitätsbeschränkungen auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik in Kauf genommen werden. Insbesondere die Sozial- und Wettbewerbsgesetzgebung müßte dem Zentralstaat zur Harmonisierung übergeben werden. Ob und welche weiteren Gebiete (zum Beispiel Währungspolitik) in ferner Zukunft abgetreten werden müßten, ließe sich heute – zufolge der eher kurslosen Entwicklung in der EWG – gar nicht sagen. Ebenso wenig ließe sich voraussagen, was für einen

Verlauf die Harmonisierung im Zentralstaat einschlagen würde. Grundsätze, die über Gemeinplätze hinausreichen, existieren nicht und unser kleinstaatlicher Einfluß im Ganzen dürfte angesichts der vorliegenden Praxis nur als sehr beschränkt bewertet werden.

Damit wäre zudem die tiefgreifende Umstellung innerschweizerischer Verhältnisse verbunden. Zum Teil müßte zum Beispiel auf Lösungen verzichtet werden, die sich unter schweizerischen Verhältnissen spezifisch bewährt haben (zum Beispiel allgemeinverbindliche Gesamtarbeitsverträge). Sodann müßte in vielen Fällen in die Rechtssetzungshoheit der Kantone eingegriffen werden, ganz abgesehen von den Kollisionen mit unserem staatsrechtlichen Aufbau als Referendumsdemokratie. Gerade diese letzteren Strukturprobleme würden sich vermutlich akzentuieren, da die EWG-Staaten, gesamthaft gesehen, ausschließlich straff zentralistisch organisiert sind.

3. Ob unsere Neutralität de jure gefährdet wäre, ist umstritten. Sicher wäre sie aber de facto nicht mehr weiterführbar. Daran könnte auch die im Vertrag vorgesehene Rücktrittsklausel nicht viel ändern, weil die institutionelle Verflechtung schon nach relativ kurzer Zeit eine Loslösung vermutlich nicht mehr gestatten würde. Sodann aber auch deshalb, weil wir als Partner der EWG unvermeidlich in den Sog der in der Gemeinschaft tonangebenden großen Mächte geraten und eine eigenständige Außenpolitik schon aus diesem Grund nicht mehr weiterführen könnten.

4. Erklärtes Ziel der EWG ist die Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa «als einer staatspolitischen Konzeption». In Wirklichkeit ist diese «Konzeption» indessen lediglich eine präsentable Formel, unter der sich extrem divergierende Ansichten verbergen. Diese reichen vom supranationalen Bundesstaat bis zur eher föderativen Lösung des französisch geführten «Europe des patries». Noch weniger als die Idee ist natürlich das «wie» ihrer Realisierung durchdacht und fixiert. Die endgültige Rechnung kann sich also von der Aufgabe einzelner Souveränitätsrechte einerseits bis zur Opferung der kleinstaatlichen Existenz andererseits bewegen. Das Ausmaß der Tribute kann weder geschätzt noch sonst bestimmt werden, weil es ausschließlich von der Entwicklung des Kräfteparallelogramms unter den Großen und allenfalls vom Einfluß der USA abhängt. Ohne die politische Zielsetzung der EWG im mindesten zu kritisieren, müssen wir aber erklären, daß derartige Konzessionen nie Gegenstand unseres «ja» zur wirtschaftlichen Integration waren. Wir wollen unsere Freiheit und Selbständigkeit, für die unsere Väter ihr Leben eingesetzt haben, auch über diese neue «Anschlußbewegung» hinaus bewahren.

Dem in diesem Zusammenhang gelegentlich erhobenen Ruf nach «Solidarität der Schweiz» ist entgegenzuhalten, daß wir

²⁰ Es sei nur auf die Liste E verwiesen, wo zum Beispiel die unter 3 % liegenden Zölle der Beneluxstaaten kurzerhand als 12 % eingesetzt wurden.

uns immer bereit erklärt haben, nicht nur die Vorteile, sondern auch die Opfer einer wirtschaftlichen Integration auf uns zu nehmen. Erklärtes Ziel der EWG war – wenigstens ursprünglich – die Wahrung der Freiheit des Westens und die Erhaltung seiner Kulturgüter. Die Geschichte lehrt, daß die europäischen Kleinstaaten – dem Phänomen «Macht» naturgemäß weniger ausgeliefert – sich in der Erhaltung und Bewahrung der Freiheit in höherem Maße bewährt und ausgezeichnet haben, als die großen Staaten. Soweit zudem heute im Rahmen der EWG kontinentale Ambitionen und Führungsansprüche ausgefochten werden, ist es sicher nicht Solidaritätsaufgabe der Kleinstaaten, hierfür substantielle Teile ihrer Souveränität oder gar ihre Existenz zu opfern.

Die EFTA ist die wirtschaftspolitische Reaktion auf die Gründung der EWG und ihre einstweilige Weigerung, die versprochene multilaterale Assoziation zu schaffen. Die in der Freihandelszone zusammengeschlossenen sieben europäischen Länder hatten zuvor mit den EWG-Staaten während zehn Jahren in der OECE erfolgreich zusammengearbeitet. Sie erstreben ebenfalls eine europäische Integration und die zur Erhaltung der Freiheit unseres Kontinentes nötige Verstärkung der europäischen Solidarität. Dieser Zusammenschluß soll sich indessen auf die wirtschaftliche Ebene beschränken und die Souveränität der Mitgliedstaaten nicht beeinträchtigen. Sie verzichten daher auf die Schaffung supranationaler Behörden und wollen andererseits die erfolgreiche OECE-Arbeit mittels Kooperation und Koordination fortsetzen. Im Innenverhältnis wollen sie die nationalen Zollschranken, die am 1. Juli 1961 um 30 % abgebaut sein werden, sukzessive völlig beseitigen. Im Außenverhältnis werden die nationalen Zölle, die bei den meisten EFTA-Mitgliedern sehr niedrig sind, beibehalten. Im Außenverhältnis wollen sie einer liberalen Linie folgen und vor allem darnach trachten, die verheerende europäische Spaltung durch eine multilaterale Assoziation zu überwinden.

Und die Re-Integration?

Zur Zeit wird auf zwei grundsätzlich verschiedenen Ebenen versucht, die europäische Spaltung ganz oder teilweise zu überwinden: «pragmatisch», das heißt fallweise in der OECE und im GATT; generell systematisch auf Ebene der europäischen Regierungen. Wie stehen die Aussichten?

1.

Nachdem die Verhandlungen über die Errichtung einer europäischen Freihandelszone Ende 1958 am französischen Veto gescheitert waren, erklärte die EWG-Kommission, sie sehe keine Möglichkeit mehr für eine multilaterale Assoziation. Es sei daher zu empfehlen, die sich nun im innereuropäischen Warenaustausch ergebenden Schwierigkeiten «pragmatisch», das heißt von Fall zu Fall zu lösen.

Darauf wurde das aus Vertretern aller OECE-Staaten sowie USA und Kanada beschickte «21er Komitee» gegründet. Es erhielt den Auftrag, die sogenannten «europäischen» Güter zu eruieren. Das sind Waren, die ausschließlich oder zumindest vorwiegend innerhalb oder zwischen den beiden Wirtschaftsböcken zirkulieren. Die «pragmatische» Lösung würde sodann darin liegen, daß man für diese europäischen Warenströme im Rahmen des GATT gegenseitig Konzessionen einräumen würde, die deren Aufrechterhaltung sichern könnten. Nicht ganz unerwartet verloren sich aber die Diskussionen in diesem Komitee derart, daß bis heute noch keine Liste der europäischen Waren vorliegt.

Pragmatische Lösungen werden sodann in den nun laufenden GATT-Verhandlungen gesucht. In einer ersten Phase, die am 1. Januar 1961 hätte abgeschlossen sein sollen, wird über die Kompensationen verhandelt. Wie schon dargelegt, verliefen

diese Verhandlungen ergebnislos, weil – wie nun offiziell bestätigt wird – die französische Regierung sich weigert, den nötigen Konzessionen zuzustimmen. Zur Zeit folgt als zweite Phase eine allgemeine GATT-Runde. Theoretisch besteht die Möglichkeit, daß in diesen Verhandlungen gewisse Positionen des EWG-Außentarifs so gesenkt werden, daß die bestehenden europäischen Warenströme trotzdem zirkulieren können. Nach den bisherigen Kostproben der durch Frankreich völlig dominierten Außenhandelspolitik der EWG ist aber auch von diesen Verhandlungen kaum viel zu erwarten.

Diese Verhandlungen könnten im übrigen den europäischen Konflikt höchstens entschärfen, keineswegs aber lösen. Das wird niemanden überraschen, der das System des GATT einigermaßen kennt. Denn alle GATT-Konzessionen sind multilateral, das heißt sie gelten nicht nur für die europäischen Staaten, sondern mit gewissen seltenen Ausnahmen für alle 37 Mitgliedstaaten des GATT. Andererseits ist daran zu erinnern, daß es bisher nicht gelang, zwischen inner- und außereuropäischen Warenströmen zu unterscheiden. Die Konzessionen, die sich EWG und EFTA allenfalls gewähren, werden somit – als side effect – auch alle andern Mitglieder des GATT begünstigen. Substantiellen Konzessionen wird daher allein schon die Angst vor dem asiatischen Dumping entgegengehalten werden. Das zeigt, daß das multilaterale System des GATT es de facto unmöglich macht, auf diesem Weg der Einzellösungen einen derart umfassenden Konflikt zwischen Staatengruppen mit außerordentlich intensivem gegenseitigem Handelsverkehr zu beheben.

Das wird im übrigen auch die EWG-Kommission nicht überraschen. Denn die Verschiebung des europäischen Integrationskonfliktes auf die multilaterale Ebene des GATT entsprach doch wohl einerseits dem Versuch, die Gespräche über die multilaterale Assoziation «sine die» zu vertagen. Sie ist andererseits der Ausdruck der gegenüber der EFTA angewandten Politik der Stärke, die das Ziel verfolgt, die EFTA zu sprengen und ihre Mitglieder zum bedingungslosen Eintritt in die EWG zu zwingen.

2.

Eine wirkliche und umfassende Lösung ist daher höchstens auf höchstem politischem Level möglich. Bis anhin sind allerdings auch hier alle Versuche am französischen Niet gescheitert. Obwohl auch heute noch keine Lösung in Aussicht steht, scheint sich indessen in letzter Zeit doch eher eine gewisse Entschärfung der politischen Fronten abzuzeichnen. Doch ob und wann de Gaulle – die Schlüsselfigur in diesem Drama – das grüne Licht für eine Verständigung frei geben wird, kann heute noch nicht gesagt werden. Frühestens dürfte das dann der Fall sein, wenn er seine kontinentale Führungsposition als gesichert betrachtet.

Einen gewissen und entscheidenden Einfluß könnte dabei wohl nur der amerikanische Präsident ausüben. Das wiederum würde zunächst eine Änderung der amerikanischen Politik bedingen, die bisher die EWG einseitig unterstützt und die Beibehaltung der Spaltung Europas im Interesse der amerikanischen Exportindustrie nicht theoretisch, aber praktisch gefördert hat. Exponent dieser Politik war Unterstaatssekretär Dillon, der neue amerikanische Finanzminister, früherer Botschafter der USA in Frankreich (und mit diesem Land heute noch durch ausgedehnte private Besitzungen verbunden). Diese Änderung ist theoretisch aus zwei Gründen möglich. Erstens, weil die Spaltung Europas – des wohl zuverlässigsten Verbündeten der USA im Kampf um die Erhaltung der Freiheit – einen Koalitionspartner in einen neuen Krisenherd zu verwandeln droht. Und zweitens, weil die Regierung Kennedy Europa über die OECE zur maßgeblichen Mitfinanzierung der Entwicklungshilfe heranziehen möchte. Ein Postulat, das solange nicht in Erfüllung gehen kann als Westeuropa seine Kräfte in einem sinnlosen Wirtschaftskrieg aufreibt.

Dieser Artikel wurde Ende Februar dieses Jahres geschrieben. Das Thema berührt notwendigerweise Fragen der Tagespolitik und ist damit einer gewissen Evolution unterworfen. So hat sich die als wahrscheinlich vorausgesagte Einschaltung der USA-Regierung in den europäischen Integrationskonflikt inzwischen sehr rasch erfolgreich angebahnt. Nebst einer weiteren und erfreulichen Auflockerung der Fronten zeichnet sich die konkrete Möglichkeit einer Verständigung zwischen Großbritannien und der EWG ab. Falls sich die Europabeziehungen Englands mit Hilfe der USA wieder in Ord-

nung bringen lassen, ist es durchaus denkbar, daß im gleichen Zeitpunkt auch für die übrigen EFTA-Partner wie für weitere europäische Randstaaten eine insbesondere auch für die neutralen Kleinstaaten befriedigende Formel gefunden werden kann. Nachdem nun der politische Wille für eine Verständigung vorhanden zu sein scheint, darf man hoffen, daß die europäische Krise ihren Tiefpunkt überschritten hat und daß der Prozeß zur Lösung des heiklen und schwerwiegenden Konflikts auf dem guten Weg ist.

Dr. Kurt Reichlin

Die Bedeutung der Hochschulen in den Missionen

(am Beispiel der Universitäten des Göttlichen Wortes)

Noch vor dreißig Jahren war das Ideal des «Missionar-Seins» der «Busch-Missionar» in Afrika, Neuguinea und den Südseeinseln; oder der China-Missionar mit seiner orientalischen Tracht und melodischen Sprache, kurz, der Missionar im Einsatz bei der Masse des jeweiligen Volkes. Die Missionsseminarien der verschiedenen Orden hatten ein ähnliches Leitbild in der Erziehung und Formung ihrer Jung-Missionare.

In den dreißig Jahren und vor allem in der Nachkriegszeit rang sich bei den Missionaren im Einsatz wie bei der Propagandakongregation die Einsicht durch, daß wir den wesentlichsten Teil der Bevölkerung, die tonangebende Schicht, die Intellektuellen, vernachlässigt hatten und daß darum unser katholischer Einfluß in keiner Proportion zum Einsatz von Personal und Material stand. Um die Bekehrungserfolge, die bei der Land- und Stadtbevölkerung gewonnen werden konnten, zu halten und zu festigen, mußte ein intensiveres Schulapostolat hinzukommen. Eine christliche Führungsschicht mußte herangebildet werden, die den stark vordringenden Materialismus und Atheismus in Schranken wies.

Aus dieser Einsicht heraus setzte nun in allen Missionsländern eine Aktivierung des katholischen Schulwesens ein. Dieser Prozeß geht so rapid vor sich, daß alle Missionsleitungen in Not sind, ausgebildete Fachkräfte zur Verfügung zu stellen. Im folgenden kurz die Arbeit der Missionare des Göttlichen Wortes im Höheren Schulwesen der Missionsländer.

Katholische Universität in China (Fu-Jen)

Im Jahre 1933 wurde die Fu-Jen Universität, die 1925 von den Benediktinern in Peking gegründet worden war, von Papst Pius XI. den Missionaren des Göttlichen Wortes übertragen. Die Universität hatte zu jener Zeit drei Fakultäten mit 605 Hochschülern. Es folgte eine rapide Entwicklung, die selbst während des japanisch-chinesischen Krieges nicht aussetzte, dank der klugen Leitung des Rektors P. Rudolf Rahmann SVD. Im Jahre 1949, zur Zeit der kommunistischen Machtübernahme, die allmählich das katholische Universitätsleben abdrückte, hatte die Universität vier Fakultäten mit je 16 Fachabteilungen und 2299 Hochschülern; dazu kamen zwei Mittelschulen mit insgesamt 1301 Schülern und eine Elementarschule mit 350 Kindern, die als Praktikum für angehende Lehrer diente.

Als die Kommunisten 1952 die Universität schlossen und den damaligen Rektor P. Harold Rigney mit einem Teil seines Stabes in Ketten legten, hatte die Universität ein bedeutendes Missionierungswerk für China geleistet, dessen Ausstrahlungen noch jetzt festzustellen sind. In den Jahren ihres Bestehens hatte die Universität 3670 Universitätsgraduierte aufzuweisen, davon war ein Zehntel katholisch. Durch die Universitätspresse, die in eine chinesische und eine ausländische Abteilung gegliedert war, wirkte die katholische Universität in die weitesten Kreise. Drei Zeitschriften wurden von der Fu-Jen herausgegeben, nämlich 1. Fu-Jen, Sinologische Zeitschrift, 2. Monumenta Serica, 3. Folklore Studies. Eine vierte Zeitschrift «Fu-Jen Magazine» erschien dreimonatlich in Chicago. Über zwanzig Bände wissenschaftlicher Veröffentlichungen wurden von der Universität herausgegeben.

Die Peking Kunstschule, die an der Fu-Jen ihren Lebensnerv hatte, war von nachhaltigem Einfluß für die gesamte christliche Kunst in China. Die erfolgreichsten christlichen Maler waren Lukas Ch'en, Lu Hung-nien und Georg Wang Su-ta. Auch auf medizinischem Gebiet leistete die Universität Bedeutendes: ihre Laboratorien stellten ein Anti-Typhus-Serum her, das Ungezählten das Leben rettete, vor allem zahlreichen Missionaren, die früher so leicht ein Opfer des Typhus wurden.

Von nachhaltigstem Einfluß auf das katholische Leben der Chinesischen Nation wurde die Fu-Jen Universität durch das Kolleg für chinesische Priester (Collegium Sinicum). Es bildete durch höhere Studien chinesische Priester als Lehrer in der chinesischen Sprache, Literatur und Geschichte und in den Naturwissenschaften aus. Von 1938 bis 1949 studierten 566 chinesische Priester an der Universität. Das Universitätsstudium gab den chinesischen Priestern ein höheres Ansehen, brachte sie als Lehrer in Mittelschulen und Universitäten, machte sie zu Herausgebern von Zeitschriften und Büchern. Noch heute, fast 10 Jahre nach Schließung der Hochschule, ist der Name Fu-Jen ein Symbol der Hoffnung und Größe für die Katholiken Chinas.

Nanzan-Universität in Nagoya, Japan

Nach dem Zweiten Weltkrieg machte die katholische Kirche auch in Japan die größte Anstrengung, das katholische Schulwesen weiter auszubauen. Ein statistischer Vergleich zeigt die Bemühung der katholischen Kirche im Neunzigmillionenvolk, das nur den vierten Teil eines Prozentes katholisch ist: Bei Kriegsende hatte die Kirche in Japan 1 Universität, 2 Mittel- bzw. Höhere Schulen, 12 Grundschulen und 60 Kindergärten. Inzwischen gibt es 6 katholische Universitäten, 14 Junior Colleges, 81 Grund-, Mittel- und Höhere Schulen sowie 333 Kindergärten. Die Gesamtzahl der Schüler und Studenten (vom Kindergarten bis zur Universität) beträgt rund 130 000, davon sind 12 % katholisch. Man kann darum mit Recht sagen, daß der Fortschritt, den die katholischen Schulen in Japan erreicht haben, von allen apostolischen Bemühungen seit dem Kriege der bemerkenswerteste ist.

Im Zuge dieser Aktivierung und Expansion des katholischen Schulwesens entfaltete sich auch die «Nanzan», die katholische Universität der Missionare des Göttlichen Wortes in Nagoya, der drittgrößten Stadt Japans.

In der von Msgr. Reiners SVD im Jahre 1931 gegründeten Mittelschule errichtete P. Pache nach dem Zweiten Weltkrieg ein Kolleg für fremde Sprachen, das sich schnell entwickelte. Die Wachstumsbedingungen waren günstig, da seit der Einführung des neuen Schulsystems Privat-Universitäten gewünscht und unterstützt wurden. P. Pache leistete in drei Jahren eine Riesenaufgabe, um die Voraussetzungen zu erfüllen, die für den Status einer Universität vom Staate verlangt wurden, nämlich

- ▶ ein Stab von erlesenen Professoren für die Hauptfächer der englischen, deutschen, französischen und chinesischen Sprache und Literatur, sowie für die Fächer des Allgemeinen Bildungskurses: Philosophie, Naturwissenschaft, Geschichte und Religionswissenschaft;
- ▶ für jeden Studenten ungefähr zehn Quadratmeter Gebäude und 40 Quadratmeter Schulgelände;
- ▶ eine Bibliothek mit rund 40 000 Bänden.

► Dazu mußte noch der Nachweis geliefert werden, daß die unternehmende Körperschaft befähigt sei, die Universität auszubauen und zu halten.

Die Prüfungskommission, geführt vom Rektor der Abteilung «Literatur» an der Kaiserlichen Universität Tokio, gab am 15. November 1948 einen günstigen Bericht über die Visitation, und so erfolgte am 11. Februar 1949 die Veröffentlichung der staatlichen Anerkennung der «Nanzan-Daigaku», Nanzan-Universität.

Der jetzige Aufbau der Nanzan-Universität

Die Nanzan hat drei Fakultäten:

1. Die philosophische Fakultät mit sechs Sektionen: Philosophie, Pädagogik, Deutsche Sprache und Literatur, Chinesische Sprache und Literatur, Englische Sprache und Literatur, Französische Sprache und Literatur.
2. Die sozialwissenschaftliche Fakultät mit den Sektionen Soziologie und Anthropologie.
3. Die volkswirtschaftliche Fakultät wurde mit dem Schuljahr 1960 eröffnet und hatte schon beim Zulassungsexamen über 1000 Anmeldungen, von denen nur 250 aufgenommen werden konnten.

Neben den drei Fakultäten hat die Nanzan noch zwei wissenschaftliche Institutionen:

1. Das Anthropologische Institut, das sich vor allem mit Ethnologie, Linguistik und Religionswissenschaft beschäftigt. Die Nanzan ist nun die dritte Hochschule in Japan, die anthropologische Kurse für Graduierte bietet. Der Rektor der Universität, Dr. Franz Numazawa SVD, ein Schüler von P. Wilhelm Schmidt SVD, und der weltbekannte Pygmäenforscher Dr. Gusinde SVD dozieren in dieser Graduierten-Abteilung.
2. Das Fremdsprachliche Laboratorium. Dieses Fremdsprachliche Laboratorium war das erste, das in Japan eingerichtet wurde. Es hat mit dazu beigetragen, daß die Nanzan-Universität in Japan schneller bekannt wurde. Dr. Franz Giet SVD hat größte Verdienste um die Errichtung und den Erfolg dieses Institutes.

Statistisches (Schuljahr 1959/60)

Studenten

Universität	1403 (davon 126 katholisch)
Nagoya High	1980 (davon 215 katholisch)
Nagasaki High	1014 (davon 217 katholisch)

Lehrer

Universität	165 (davon 74 katholisch und außerdem 22 Patres)
Nagoya High	76 (davon 26 katholisch und außerdem 5 Patres)
Nagasaki High	30 (davon 16 katholisch und außerdem 5 Patres)

Die wissenschaftliche Bedeutung der Nanzan

Es ist erstaunlich, welche Stellung sich die Nanzan-Universität in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon erworben hat. Die Gelehrten, die zu Besuch kommen, bewundern vor allem die ausgezeichnete Bibliothek, das Anthropologische und Sprachwissenschaftliche Institut und die hervorragenden Publikationen.

Die «Monumenta Serica», die nach Schließung der Fu-Jen im SVD-Forschungsinstitut für orientalische Kultur in Tokio herauskamen, sind jetzt der Nanzan angeschlossen.

Die «Folklore Studies», ebenfalls eine Zeitschrift der Fu-Jen, werden nun in Japan von P. Eder SVD weitergeführt.

«Academia» ist die Zeitschrift des Nanzan-Lehrkörpers, worin die wissenschaftlichen Arbeiten der Professoren erscheinen. Zahlreiche Übersetzungsarbeiten und Monographien sind an der Nanzan erschienen und steigern ihr wissenschaftliches Prestige.

Katholisch-missionarischer Einfluß

Die Nanzan ist als katholische Universität ein Strahlungszentrum bester christlicher Kultur. Immer wieder geben eingeladene und durchreisende westliche Gelehrte an der Nanzan Gastvorlesungen. So bot der französische Philosoph Gabriel Marcel eine Woche lang Gastvorlesungen zum Thema «Wahrheit und Freiheit». Vor überfüllten Hörsälen hat Marcel seine

Auffassungen über den Existentialismus in christlicher Sicht dargelegt. Die japanische Presse brachte dazu längere Kommentare.

Die Universitätsleitung selbst beeinflußt in systematischer Weise die gesamte Studentenschaft. Religionskurse sind in die Universitätsstudien eingebaut. Für Nichtkatholiken werden allgemeine Kurse in Fundamentalphilosophie, katholische Moralprinzipien und vergleichende Religionsgeschichte gegeben. Die Angestellten der Universität bekommen zweimal im Monat eine katholische Unterweisung. Eine katholische Studentenorganisation erhält besondere Studienkurse und bringt viele nichtkatholische Freunde hinzu.

Die Nanzan ist ein Zentrum katholischer Aktivität. So hielt auch die christliche Arbeiterjugend Japans ihre Jahrestagung in der Nanzan-Universität.

Die Katholische Studentenvereinigung Japans hielt ihre Jahresversammlung in der Nanzan. 400 Vertreter der kath. Studenten beschäftigten sich mit dem Thema: «Wie können wir Katholiken zum moralischen Aufbau Japans beitragen?»

Die ersten zwei Priester, die an der Nanzan-Universität studiert hatten, wurden kürzlich geweiht.

Daß die Nanzan-Universität nicht nur wissenschaftlich großes Ansehen genießt, sondern gerade religiös tiefen Einfluß auf das Volksleben gewinnt, wurde vom nichtchristlichen Bürgermeister von Nagoya bezeugt, der sagte, daß von den 140 staatlichen und städtischen Schulen, die ihm als Bürgermeister unterstehen, keine die Menschen wirklich erziehen könne, weil der religiöse Einfluß auf sie zu dünn sei. Aus diesem Grunde befürworte und fördere er Privatschulen wie die katholische Nanzan-Universität, weil sie durch ihre solide religiöse Grundlage in die Erziehung ihrer Schüler Festigkeit und Grundsatztreue hineinbringe.

San-Carlos-Universität, Cebu City, Philippinen

Die in ihren wissenschaftlichen Abteilungen und ihrer Studentenzahl größte Universität der Gesellschaft des Göttlichen Wortes ist San Carlos auf den Philippinen. Gegründet im Jahre 1595 von den Jesuiten als «Colegio de San Ildefonso», ist es das älteste katholische Erziehungsinstitut auf den Philippinen (wenn auch nicht die älteste Universität). Die Verwaltung der Schule wechselte verschiedentlich im Laufe der Geschichte. Im Jahre 1935 übernahm die Gesellschaft des Göttlichen Wortes die Schule auf Einladung des Erzbischofs Gabriel Reyes. Das Kolleg hatte zur Zeit der Übernahme 351 Studenten. Die Zahl der Schüler stieg von Jahr zu Jahr, neue Fakultäten wurden eröffnet: 1937 die juristische und handelswissenschaftliche Fakultät; 1938 eine Fakultät für Erziehung; 1939 die Fakultät für Maschinenbau. Die Schule war bis 1939 nur für männliche Studenten zugänglich, seither werden auch Mädchen zugelassen. Der Zweite Weltkrieg unterbrach die Entwicklung. Am Ende des Krieges wurde die Schule total ausgebombt, aber aus den Ruinen entstand ein neues und größeres San Carlos.

Die San-Carlos-Universität ist heute die größte Universität außerhalb Manilas. Im Schuljahr 1958/59 zählte sie 5703 Studenten; angeschlossen waren eine Volksschule mit 458 Schülern und eine Mittelschule für Jungen und Mädchen mit 1401 Schülern. Die angeschlossenen Schulen werden gleichzeitig benutzt für die praktische Ausbildung der zukünftigen Lehrer.

Die Universität besaß im Schuljahr 1959 folgende Fakultäten: «Graduate School» (Abteilung für fortgeschrittene Studien) für Philosophie, Englisch, Pädagogik, Linguistik, Physik, Verwaltungskunde; «College of Law» (Juristische Abteilung); «College of Liberal Arts and Sciences» mit Abteilungen für Physik, Chemie, Biologie, Englisch, Spanisch, Philosophie, Psychologie, Soziologie, Geschichte, Bibliothekswissenschaft; «Teachers College» (Lehrerseminar für Volks- und Mittelschulen); «College of Commerce» (Handelwissenschaften); «College of Engineering and Architecture» mit Abteilungen in Hoch- und Tiefbau, Maschinenbau, Elektrotechnik und Vermessungswesen; «College of Pharmacy» (Arzneiwissenschaft).

Das reichhaltige Programm, das von der Universität geboten wird, ist ermöglicht durch ihre Ausrüstung mit Laboratorien und Bibliotheken. Der Hauptsaal der Bibliothek bietet 400 Studenten Platz, daneben bestehen Fachbibliotheken für Rechtsstudenten, Ingenieure und Studenten der Naturwissenschaften. Die Volks- und Mittelschulen haben ihre eigenen Bibliotheken. Über 50 000 Bände sind registriert, 400 laufende Zeitschriften liegen auf. San Carlos zählt insgesamt 230 Lehrpersonen und 360 Angestellte. Die Leistungen der Universität, vor allem in den Naturwissenschaften, wurden oft anerkannt. Ein Zeichen ist auch die Zahl der Studenten, die trotz der hohen Anforderungen jährlich zunimmt.

Die Universität ist noch in ständiger Weiterentwicklung. So wurden im Jahre 1960 verschiedene große Bauplätze erworben, um die notwendige Ausdehnung der Universität zu ermöglichen.

Für das Schuljahr 1960/61 wurden zu den oben schon genannten Kursen noch sieben neue Kurse hinzugefügt, die zu einem neuen akademischen Grad führen.

Die Universität erhielt auch im gleichen Jahre vom Unterrichtsminister die Erlaubnis, in der Graduierten-Abteilung den Dokortkurs einzuführen. San Carlos ist damit außerhalb Manilas die einzige Universität, die dieses Recht besitzt. Es ist ein Zeichen für die hohe Achtung der Staatsregierung vor den Leistungen der Universität.

Das Forschungsprogramm der Universität

San Carlos hat ein intensives Forschungsprogramm nicht nur in seinen naturwissenschaftlichen Laboratorien, sondern auch in der Feldforschung. Der Direktor der Biologischen Abteilung, P. Heinrich Schoenig, hat mit einem Stab von Mitarbeitern vor allem die Inseln Ost-Mindoro, Zamboanga del Norte, West-Leyte sowie das Gebiet des Mainit-Sees zwischen Surigao und Agusan durchforscht.

Pater Dr. Rudolf Rahmann SVD und Dr. Maceda stellten ethnologisch-anthropologische Forschungen an verschiedenen Reststämmen der Ureinwohner dieser Gebiete an.

Pater Dr. Richard Arens SVD beschäftigte sich mit historischen und soziologischen Forschungen. Er erhielt von verschiedenen internationalen Instituten und auch von der Staatsuniversität Auftrag und Unterstützung für seine Forschungsarbeiten in der Visayan-Inselwelt. Seine Veröffentlichungen erschienen in Fachzeitschriften und als Monographien.

Die Universität wurde von Wissenschaftlern vor allem wegen ihrer naturwissenschaftlichen Abteilungen gelobt und anerkannt. Deutsche wie amerikanische Wissenschaftler waren so beeindruckt, daß die Anlage eines chemischen Forschungsinstitutes in Aussicht gestellt wurde. Der philippinische Staatspräsident Carlos Garcia machte anlässlich der letzten Promotionsfeier an der kath. San-Carlos-Universität bekannt, daß die philippinische Regierung ein neues chemisches Forschungsinstitut auf dem Gelände der Universität errichten will. Bei diesem Institut, das ein Beitrag der deutschen Entwicklungshilfe für die Philippinen sei, handle es sich um eines der modernsten Institute dieser Art in der ganzen Welt. Es solle als Studienzentrum die Studenten mit modernen technischen Methoden der Großchemie vertraut machen und als Forschungsinstitut die Produktion der notwendigen Industriechemikalien vorbereiten.

Der Staatspräsident schloß seine Rede mit den Worten, gerade von der San-Carlos-Universität erwarte er die Heranbildung von Persönlichkeiten, welche wissenschaftlich wie menschlich gleich hoch qualifiziert den Fortschritt der Nation beschleunigen und allen Filipinos eine gesicherte Existenz schaffen könnten.

Missionarische Bedeutung der San-Carlos-Universität

Man könnte sich hier die Frage stellen: Warum übernimmt ein Missionsorden eine Universität in einem fast ganz christlichen Land, wie es die Philippinen sind? Ungefähr 99 % der Hochschüler in San Carlos sind katholisch. Um es kurz zu sagen –

es ist Missionsstrategie auf lange Sicht. Ein Blick auf den Globus zeigt die strategische Lage der Philippinen. Eine katholische Inselwelt, vorgelagert einem heidnischen und jetzt zum großen Teil kommunistischen Kontinent.

Der sowjetische Materialismus hat im Jahre 1949 Zentral- und Ostasien (China) erobert. Ein gewaltiges Experiment, die Umformung des östlichen Menschen mit Hilfe westlicher, materialistischer Grundsätze, geht in den chinesischen Volksmassen vor sich. Der kommunistische Mensch soll gebildet werden. Ein ähnlicher Prozeß der Umformung erfolgte durch 400 Jahre auf den Philippinen. Christlich geprägtes, westliches Gedankengut hat die Philippinen zu einer katholischen Nation geformt. Obwohl Asiate, steht der gebildete christliche Filipino doch dem Abendländer in seiner Ideen- und Gefühlswelt näher als jeder anderen Nation des Fernen Ostens. Eine christliche Kultur, eine christliche Atmosphäre ist in diesem Volke geschaffen worden, die alles trägt und erhält. Auch jene Volksmassen, die nach der Taufe mit der katholischen Kirche wenig in Berührung kommen, sind von dieser christlichen Umwelt beeinflußt. So stehen sich wie im Abendland auch hier im Osten zwei Menschentypen gegenüber: der sowjetische, materialistische Mensch, verkörpert im chinesischen Kommunisten, und der christliche Mensch, verkörpert im katholischen Filipino.

Augenblicklich trennt nur das Chinesische Meer diese zwei Lager. Aber Meer und Gebirge trennen nicht nur, sie verbinden auch die Völker. Der Ideenkampf ist entbrannt. Dem zahlenmäßigen Potential nach ist das kommunistische Lager im Osten dem christlichen Filipino überlegen, aber am Ende entscheidet in diesem Kampf nicht die Masse, sondern die Kraft der Idee. Hier liegt eine der größten Aufgaben des katholischen Priesters in den philippinischen Schulen und vor allem in den Kollegien und Universitäten: die christliche Kultur und den christlichen Menschen zu stärken für diesen Kampf der Ideen.

Die katholischen Philippinen können so zu einem Bollwerk christlichen Lebens und christlicher Kultur werden – uneinnehmbar für den Kommunismus. Die katholischen Philippinen sollten aber mehr als bloß Bollwerk sein: katholisches, christliches Gedankengut muß hinausgestrahlt und hinausgetragen werden, vor allem in jene Länder Ostasiens, die dem Kommunismus noch nicht erlegen sind. Mit Gottes Hilfe können die katholischen Philippinen immer mehr zu einer großen missionarischen Macht werden. Die Philippinen haben im Fernen Osten nächst Japan das geringste Analphabetentum. Sie besitzen Überfluß an Menschen mit höherer Bildung. Dieses Potential muß missionarisch ausgenützt werden. Wir haben bereits einen Anfang gemacht, indem wir katholische Lehrer und Lehrerinnen nach Indonesien und Indien sandten, die dort im Missionsleben eine wertvolle Rolle einnehmen, ganz zu schweigen von den philippinischen Missionaren, die jetzt alljährlich ausgesandt werden. Die Leitung der Gesellschaft hat die Bedeutung der Schulen als hervorragendes Missionsmittel klar erkannt und bereitet einen Teil der jungen Missionare auf Schularbeit vor.

Mit Rücksicht auf die einzigartige Bedeutung, die den Philippinen in naher Zukunft für die Missionierung Ostasiens zukommen wird, ist die Schularbeit auf den Philippinen missionarische Tat auf weite Sicht.

Katholische Universität auf Formosa (Fu-Jen)

Nordwestlich der Philippinen liegt die Insel Formosa (Die Schöne), wo die katholische Kirche in den letzten 10 Jahren einen gewaltigen Zuwachs verzeichnen konnte:

Katholiken 1952 = 20 112

1959 = 163 453.

Schon seit Jahren hatten die katholische Bevölkerung, die chinesische National-Regierung, die Hierarchie, aber vor allem die Propagandakongregation die Gesellschaft des Göttlichen Wor-

tes gedrängt, in Formosa die in Peking unterdrückte katholische Universität (Fu-Jen) wieder aufleben zu lassen. Nun sind die Vorarbeiten soweit gediehen, daß im Jahre 1962 die Fu-Jen auf Formosa wieder ihre Tore öffnet. Diesmal ist es eine Zusammenarbeit von verschiedensten Religiösen Gemeinschaften, die die Betreuung einer oder zweier Fakultäten übernehmen. Die Gesellschaft des Göttlichen Wortes hat zugesagt, 1962 ein modernes Sprachinstitut zu eröffnen und 1964 die Naturwissenschaftliche Abteilung der Fu-Jen-Universität.

Kardinal Agagianian, der Promotor dieses Projektes, mit dem die Einzelheiten des Planes im Juni 1960 eingehend besprochen wurden, rief begeistert aus: Jetzt wird die Insel «Formosissima» genannt werden, «Die Schönste», wegen ihrer hervorragenden katholischen Institute.

Schluß

Dem Zuge der Zeit entsprechend haben die Missionare der

Bücher

10 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Mit einem Geleitwort von Bundeskanzler Adenauer, 63 Schaubilder, 162 Tabellen usw. Herausgegeben vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1959, 860 Seiten.

Der stattliche Band von 860 Seiten bietet ein eindruckliches Bild des Wiederaufbaus und heutigen Standes der Bundesrepublik Deutschland. Er befaßt sich in einem für eine Werbeschrift recht hohen Grad einer möglichst sachlichen Darstellung mit Zahlen, Daten, Gesetzestexten usw. Die großen Abschnitte: Grundlagen (Land, Bevölkerung, Opfer der Kriege, Bund und Länder) – Politik (die Außenpolitik, der deutsche Staat, Grundgesetz, innere und äußere Sicherung, öffentliche Meinung, Parteien und Wahlen) – Wirtschaft – Soziales Leben (soziale Lage, Arbeitsrecht, soziale Sicherung, Organisation der Unternehmer und Arbeitnehmer, die Frau, Jugend, Sport, die Kirchen (!), die Erneuerung des Rechts) – Kultur (das Kulturleben, Staat und Kultur, Schul- und Bildungswesen, Wissenschaft, Literatur, Buchwesen usw.).

Besonders hinweisen möchten wir diesmal auf den Abschnitt Staat und Kultur. Der deutsche Staat tut in Bund und Ländern sehr viel für die kulturelle Bildung, und zwar nicht nur für die toten Einrichtungen wie Bibliotheken und Museen sowie für das Bildungswesen, sondern auch für die schaffenden Wissenschaftler, Forscher, Künstler usw. Dabei ist bemerkenswert, daß man möglichst vom System der direkten staatlichen Förderung abgegangen ist und die erheblichen Gelder über nichtstaatliche, mit großer Autonomie ausgestattete Institutionen leitet. Das gilt nicht nur für das Schulwesen, sondern wohl auch für die Förderung der Erwachsenenbildung. Es gibt eine große Zahl von Vereinigungen und privaten Einrichtungen, die für ihre freie Bildungsarbeit sehr erhebliche Beiträge erhalten. Es wäre an der Zeit, so scheint uns, daß man sich auch in der Schweiz vermehrt Gedanken darüber machen sollte! *Dd.*

GLETSCH

Seiler's Hotel Rhonegletscher

1761 m. Die traditionelle, behagliche Gaststätte am Fusse des Rhonegletschers. Jeglicher Komfort und mässige Preise. Kath. Kapelle mit täglicher hl. Messe. Garagen und Reparaturwerkstätten.

Seiler's Hotel Belvédère

2272 m. Idealer Aussichtspunkt auf den Rhonegletscher, die Walliser und Berner Alpen. Beliebter Ausgangsort für interessante Frühjahrs- und Sommertouren.

Gesellschaft des Göttlichen Wortes auch im Hochschulwesen der Missionsländer bemerkenswerte Arbeit geleistet. Ein moderner Missionsorden muß stets nach neuen, zeitentsprechenden Methoden suchen, um der Botschaft Christi größte Nachhaltigkeit, weiteste Verbreitung und gesicherten Erfolg zu geben.

Vom fliegenden SVD-Missionsbischof in Neuguinea, der aus einer Steinzeitkultur eine moderne christliche Kultur schafft, bis zum Missionarsforscher, der im chemischen Forschungsinstitut der San-Carlos-Universität der philippinischen Nation behilflich ist, auch wirtschaftliche Selbständigkeit und Festigung zu erreichen, liegen hundert verschiedene missionarische Methoden, die alle von der Idee des Völkerapostels Paulus getragen sind, «allen alles zu werden», um durch die Heilsbotschaft Christi eine schönere, bessere, eine christliche Welt zu schaffen.

P. Richard Arens SVD

Loew Jacques: Tagebuch einer Arbeitermission 1941-59. Aus dem Französischen übersetzt von Toni Ronstadt. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1960. 356 S., Leinen DM 16.80.

Ein äußerst lehrreiches und lesenswertes Buch über die Arbeitermission, aufgezeigt am Beispiel der Mission in der sehr proletarisierten und heidnischen Hafenstadt Marseille. Besonders wertvoll sind die Dokumente, Briefe an Bischöfe, Ordensobere, römische Instanzen, die unverändert wiedergegeben werden, und die Überlegungen, Erfahrungen, Sorgen und Hoffnungen der mitten in der Arbeit Stehenden.

Pater Loew, vor seinem Eintritt in den Dominikanerorden Rechtsanwalt in Nizza, selber durch die modernen Glaubenskrisen hindurchgegangen, sieht die Lage und Aufgabe ohne Illusionen und berichtet ohne Exaltiertheit, macht aber als gebildeter, denkender Mensch über seine Erfahrungen auch seine ersten Erwägungen. P. Loew ist davon überzeugt, daß nur Priester, die im paulinischen Sinn «allen alles werden» genügend Überzeugungskraft besitzen, um diese Arbeiterwelt wieder für Gott und die Kirche aufzuschließen. Aber er lehnt es ab, sich zu sehr in weltlichen Aufgaben, Parteien und Gewerkschaften zu engagieren. Und er hält daran fest, daß die Arbeitermission jeweils von einer Priestergruppe getragen wird, von der einige durch Handarbeit den Lebensunterhalt der Gruppe verdienen, während andere den Seelsorgedienst einer von der Equipe übernommenen Pfarrei ausüben.

Vielleicht ist es nicht notwendig und auch nicht möglich, Pater Loew in allen seinen Überlegungen und Schlußfolgerungen zu folgen. Aber sicher wird man in der Überzeugung bestärkt, daß Verkündigung und Liturgie zur Missionierung in der modernen Welt nicht genügen. Man muß in diese Welt eintauchen, ihre Sorgen und Nöte auf sich nehmen und muß mit den Menschen einen ersten personalen Kontakt pflegen – sonst kommt die christliche Botschaft nicht an. Das gilt für Europa, gilt aber noch viel mehr, wie der Autor mit steigender Sorge betont, vor allem auch für die erwachenden außereuropäischen Völker.

Ein ernstes, lesenswertes Buch!

Dd.



Seit einem Vierteljahrhundert

hat die Flüchtlingsnot in der Welt erschreckende Ausmaße angenommen.

Seit einem Vierteljahrhundert

bemüht sich die Schweizerische Flüchtlingshilfe, den bedürftigen Menschen zu helfen, die der große

Strom der Heimatlosen auch in unser Land gespült hat. Unsere Arbeit muß auch nach dem Ende des Weltflüchtlingsjahres weitergehen. Neben den sogenannten «Härtefällen» – alten, kranken und gebrechlichen Flüchtlingen – hat die Schweiz in diesem Jahr zweihundert seit langem in österreichischen und italienischen Lagern lebenden Heimatlosen Asyl gewährt. Darunter befinden sich viele Familien mit kleinen Kindern, die wegen Behinderung eines ihrer Angehörigen von der Auswanderung nach überseeischen Ländern ausgeschlossen sind. Angesichts der wirtschaftlichen Hochkonjunktur ist es Menschenpflicht, diesen Flüchtlingen die Möglichkeit zu geben, sich wieder eine normale Existenz aufzubauen. Dazu brauchen sie unsere tatkräftige Hilfe.

(Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz. Postcheckkonto VIII 33 000)

Sommerschule für das Laienspiel und Volkstheater

Vom 6. bis 12. August – in der Ferienzeit – findet auf Schloß Wikon im luzernischen Wiggertal die traditionelle Sommerschule für Volks- und Laienspiel statt. Der Appell geht an alle. Insbesondere sind eingeladen Spielleiterinnen und Spielleiter, Spielerinnen und Spieler unserer katholischen Standesvereine und aller übrigen Organisationen. Die Werkwoche erhält dieses Jahr ein besonderes Gepräge durch die Mitwirkung von *Josef Elias*, dem bekannten Spielleiter, Bühnenbildner und Verfasser vieler Laien- und Schultheater. Diese Tatsache wird speziell unsere Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer, Schulschwestern und Kindergärtnerinnen interessieren, die das Spiel immer mehr als pädagogische Hilfe in ihre Arbeit einbeziehen. Für sie dürfte die Arbeitswoche, die genügend Freizeit für Ruhe und Erholung in sich schließt, von reichem Gewinn sein.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Inszenierung eines modernen Laienspiels. Das kürzlich in Luzern mit größtem Erfolg uraufgeführte Werk: «... und war die schönste Kreatur!» bietet Gelegenheit, den gesamten Fragen- und Problemkomplex der Bühne zur Sprache zu bringen. Besonderes Gewicht wird auf praktische Regieführung und Choreographie gelegt.

Die diesjährige Sommerschule auf Schloß Wikon kann mit ihrem neuen, ganz auf die praktischen Bedürfnisse ausgerichteten Programm besonders empfohlen werden.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an die Organisationsstelle: *Spielberatung SKJV Luzern*, St. Karliquai 12, Telefon 041 / 2 69 12.

EGGISHORN

Hotel Jungfrau

2200 m Autoservice ab Fiesch, Furkabahn

RIEDERALP

Hotel Riederalp

1925 m Talstation Mörel (Luftseilbahn), Furkabahn.

Schöne Ferienorte, Aletschwald, Märyelensee.

Katholischer Gottesdienst auf Eggishorn und Riederalp.
Prospekte durch **FAMILIE CATHREIN**.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich B.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährlich bFr. 190.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 13.50/7.— Best. u. Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. — Dänemark: Jährlich Kr. 25.—. Einzahlung an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Halbjährlich NF. 7.—, jährlich NF. 14.—. Best. durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. — Italien-Vatikan: Jährlich Lire 2000.—. Einzahlungen auf c/c I/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142.181. (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährlich Sch. 80.—. USA: Jährlich \$ 4.—.

Frankfurter Allgemeine: «Ein Originalwerk unserer Zeit» – Friedrich Heer: «Przywara wagt den Kosmos Mensch pontifikal zu bedenken». Zeitschrift für Philosophie: «Im unglaublichen Reichtum des Werkes».

Erich Przywara
MENSCH
Typolog. Anthropologie
Band I Leinen DM 30,—
Glock und Lutz

Kurt Brem
KONVERTIT UND KIRCHE
Bekenntnis als Heilsweg im
Wandel v. 5 Jahrhunderten
Leinen DM 19,80
Glock und Lutz

Matthias Laros: «Ein ganz einzigartiges Buch» – Neue Zürcher Nachrichten: «Das sich sehr vorteilhaft abhebt» – Allgemeine Sonntagszeitung: «Durch ungewöhnliche Vertrautheit der Materie».

Erich Przywara: «Ich wüßte kein Buch über Rußland, das so in die Tiefe gehend wäre» – Die Bücherkommentare: «Eine begrüßenswerte Veröffentlichung – sachlich und gründlich».

Marion Gras
RUSSLAND
(Geistige Länderkunde)
Leinen DM 15,—
Glock und Lutz

Maria Vega
DER RUHELOSE ENGEL
Roman
Leinen DM 19,80
Glock und Lutz

Welt der Frau: «Das Werk ist getragen von echter Kunst des Erinnerens, von dichterischer Kraft» – Österreich. Borromäuswerk: «Hat die großen russischen Epiker zum Vorbild».

Literarischer Ratgeber: «Die Aufzeichnungen des Chinesischen Tagebuchs sind von faszinierender Eindringlichkeit» – Neue Zürcher Nachr.: «Das Suchen einer wirklichen Dichterin nach dem Antlitz des Menschen unserer Zeit».

Ilse Langner
**CHINESISCHES
TAGEBUCH**
Leinen DM 15,—
Glock und Lutz

J. RUDIN

PSYCHOTHERAPIE UND RELIGION

Seele – Person – Gott

Probleme der tiefenpsychologischen Wissenschaft und der praktischen analytischen Erfahrung. 232 S., Leinen Fr. 16.80.

«Der Psychologe», März 1961: «Mit bewundernswerter Offenheit bespricht der Autor das Suchen nach echtem Lebensinn des Gesunden, sowie die innerseelischen Konflikte neurotischer Menschen ...»

WALTER-VERLAG, OLTEN

Neu bei Ihrem Buchhändler:

Emerich Coreth S.J.

METAPHYSIK

Eine methodisch-systematische Grundlegung

690 Seiten, Leinen, Sfr. 33.—.

«Die Metaphysik als Wissenschaft vom Sein im ganzen steht heute in einer Problemsituation, die ihr durch die neuzeitliche Denkbe-
wegung von Kant über den deutschen Idealismus bis zu Husserl und Heidegger vorgegeben ist ...»

Während aber ein Verständnis des transzendental-apriorischen Charakters der Metaphysik schon weithin geläufig ist, wird hier (was bisher in einer der scholastischen Tradition verpflichteten Philosophie noch fehlte) *erstmalig eine Metaphysik dieser Art in methodischer Strenge und systematischer Ganzheit entwickelt ...»*

(Karl Rahner)

Neu in der **TYROLIA-KOMPENDIENREIHE**